

Ewigkeitssonntag 22.11.2020 von Pfarrer Ulrich Dröge

An diesem letzten Sonntag im Kirchenjahr denken wir an unsere Verstorbenen in besonderer Weise. Jeder und jede von uns hat heute Morgen einen Namen, eine Erinnerung, ein Ereignis im Gedächtnis. Die Tage der Trauer, die Tage der Krankheit, die Erschöpfung, das Nicht-Loslassen-Können oder Wollen, die Leere, die Stille – all das kommt an einem solchen Tag noch einmal zusammen. Vielleicht auch die ungelösten Konflikte, die falschen Worte, der Streit, der jahrelang geschwelt hat und nicht bearbeitet wurde. Ewigkeitssonntag, Totensonntag – beide Begriffe sind zu gebrauchen. Der eine Begriff um den Horizont zu erweitern und der andere vielleicht zu schwer, um ihn zu ertragen: tot, tot sein, Sterben, Vergänglichkeit. In den meisten Fällen wird das in unserem Leben verdrängt. Aber ausgerechnet ein kleines Virus hat uns deutlich gemacht, wie zerbrechlich unsere Zeit, unsere Welt ist. Boden unter den Füßen hat keiner von uns. Erzähl Gott von deinen Plänen und du bringst ihn zum Lachen.

Alle Pläne für die Zukunft sind über den Haufen geworfen. Beim Tod eines nahen Menschen sowieso. Und jetzt erst recht in Zeiten der Pandemie. Und doch es gilt mit all diesen Schwierigkeiten umzugehen. Es hilft ja nichts: der Tod ist unausweichlich. Und längst ist nicht ausgemacht, wie unser Sterben aussehen wird. Wie schwer wird das Sterben sein? Wird man einsam sterben, wie jetzt viele, die keinen Besuch im Krankenhaus, in den Altenheimen bekommen können. Wie schwer wird es sein mit den Schmerzen umzugehen, mit den Depressionen und Niederlagen.

„Nicht an den Tod glauben“ hat ein schon lange verstorbener Theologe mal aufgeschrieben. Er schreibt im Wissen um den Tod gegen den Tod. Er schreibt von Hoffnung, die der Welt und der Menschheit eine große Zukunft gibt, eine Erfüllung und Vollendung für sie erwartet, auch gegen allen Augenschein, weil Gott Gott ist und seine Schöpfung nicht im Stich lässt.

Von dieser Art von Hoffnung sind die biblischen Schriften aufgeschrieben worden. Erzählungen gegen den Tod, gegen Gewalt und Krieg, gegen Krankheit und Pest. „Denn Gott hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Weg.“ Dieser Satz ist aufgeschrieben, nachdem geschildert wird wie schleichend die Pest, das Virus die Menschen vernichtet und tötet. Der Tod ist kein Argument gegen das Leben. Kein Argument gegen den Glauben am Sinn eines jeden Menschenleben. Kein Argument gegen die Hoffnung auf die Vollendung der Welt. Ganz schlicht, kein Argument gegen Gott, kein Grund, an Gott zu verzweifeln. Die Texte der Bibel sind voller Hoffnung, voller Poesie, die scharf von Erkenntnis und bitter von Sehnsucht sind, wie Ingeborg Bachmann, die verstorbene Dichterin, einmal gesagt hat.

Sie schreibt: „Poesie wie Brot? Dieses Brot müsste zwischen den Zähnen knirschen und den Hunger wiedererwecken, ehe es ihn stillt. Und diese Poesie wird scharf von Erkenntnis und bitter von Sehnsucht sein müssen, um an den Schläfe der Menschen rühren zu können. Wir schlafen, ja, sind Schläfer, aus Furcht, uns und unsere Welt wahrnehmen zu müssen.“

Von dieser scharfen und bitteren Sehnsucht nach dem Gott, der alles neu macht, und der uns wach macht erzählt eine Geschichte aus dem Alten Testament beim Propheten Jesaja.

Der König Hiskia ist krank. *„Bestelle dein Haus; denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben.“ (Jes 38,1)* Mit ruhiger Stimme hat der Prophet Jesaja dem König Hiskia diese Worte ausgerichtet. Der König ist krank, der König wird sterben. Hiskia steht vor diesen Worten wie vor einer Wand. Sie schieben sich zwischen ihn und die Welt. Sie nehmen ihn weg von allem und weg von allen. Er wendet sich ab vom Leben. Depressionen und Furcht übermannen ihn – das ist bis heute so, wenn die Diagnose der Krankheit: Unheilbar heißt.

Und Hiskia spricht mit Gott.

„Ich sprach: In der Mitte meines Lebens muss ich dahinfahren, zu des Totenreichs Pforten bin ich befohlen für den Rest meiner Jahre. Meine Hütte ist abgebrochen und über mir weggenommen wie eines Hirten Zelt. Zu Ende gewebt habe ich mein Leben wie ein Weber; er schneidet mich ab vom Faden.“ (Jes 38,10-12)

So geht es mir, sagt Hiskia. Ich werde weggenommen von allem und von allen. Das geht ganz

schnell. Ich bin wie ein Zelt, das einfach zusammensinkt, obwohl es doch so mühsam aufgebaut worden ist. Löse einen Pflock, nimm eine Stange weg und auf einmal liegt alles am Boden. Ich bin wie ein Stück unfertiger Stoff auf dem Webstuhl. Plötzlich sieht dem niemand mehr an, wie sorgfältig da Reihe an Reihe, Jahr an Jahr geschoben worden ist. Wie schmal doch dieses Stück Leben am Ende ist. Und irgendwann schneidet einer den Faden ab und rollt das Stück Leben zusammen und nimmt es mit, wer weiß wohin.

Und es ist egal, ob es nun der goldene Faden eines Königs ist oder ein ganz gewöhnlicher Faden.

Ob es der König Hiskia ist oder ob ich es bin oder oder oder ...

Das klingt nach, was Hiskia hier feststellt. Jeder und jede von uns kennt möglicherweise einen Menschen, der aus der Mitte des Lebens gerissen wurde. Auch in diesem Jahr wieder: eine junge Familie, ein Kind, die junge Frau hört Diagnose Krebs, alle Möglichkeiten der Behandlung werden ausgeschöpft und am Ende stirbt sie mit gerade 35 Jahren.

Hiskia betet weiter:

Bis zum Morgen schreie ich um Hilfe; aber Gott zerbricht mir alle meine Knochen wie ein Löwe; Tag und Nacht gibst du mich preis. Ich zwitschere wie eine Schwalbe und gurre wie eine Taube. Meine Augen sehen verlangend nach oben: Herr, ich leide Not, tritt für mich ein! (Jes 38, 13f)

Scharfe und bittere Poesie, die Sehnsucht nach Gottes Hilfe wird immer größer.

Meine Augen sehen verlangend nach oben. Herr, hilf mir. Kyrie eleison – Herr, erbarme dich.

Und in der Tiefe dieses Schreies erhebt sich eine neue Stimme, erhebt sich Gottes Stimme. Plötzlich ist sie da und die Sehnsucht erfüllt sich.

Hiskia betet:

Was soll ich reden und was ihm sagen? Er hat's getan! Entflohen ist all mein Schlaf bei solcher Betrübniß meiner Seele. Herr, davon lebt man, und allein darin liegt meines Lebens Kraft: Du lässt mich genesen und am Leben bleiben. Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück. Denn die

Toten loben dich nicht, und der Tod rühmt dich nicht, und die in die Grube fahren, warten nicht auf deine Treue, sondern allein, die da leben, loben dich so wie ich heute. Der Vater macht den Kindern deine Treue kund. Der Herr hat mir geholfen, darum wollen wir singen und spielen, solange wir leben, im Hause des Herrn! (Jes 38, 15-20)

Der König ist krank. Und in der Tiefe der Not erscheint Gott. Hiskia darf leben. Wie es geschieht: keiner weiß es. Hiskia kann den Faden noch einmal aufnehmen. Er lebt weiter, er webt weiter. Seine Jahre sind geschenkt und begrenzt, sie sind gezählt und kostbar. Der König war krank, der König wird leben. Und er singt ein Lebenslied:

Denn die Toten loben dich nicht, und der Tod rühmt dich nicht, sondern allein, die da leben, loben dich so wie ich heute. (Jes 38, 18)

Ja, Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden. (Ps 90,12) Damit wir ein weises Herz bekommen, für das was uns heute und hier geschenkt wird.

Eine Geschichte, eine wunderbare Geschichte gegen den Tod. Eine Auferstehungsgeschichte, in der der Tod überwunden wurde durch Gott selbst.

Hiskias Lied vom Tod ist zu einem Lebenslied geworden.

Es hat noch lange Zeit nach ihm Menschen hoffen lassen. Denn davon lebt man, von solchen Lebensliedern. Von solchen Geschichten. Von dieser klaren, zarten Stimmen des Lebens gegen all die Stimmen des Todes.

Johann Sebastian Bach lässt in einer Kantate, die er als junger Mann geschrieben hat, kurz nach dem Tod seiner Mutter, diese Geschichte erzählen.

Am Ende dieser Kantate werden immer wieder ein Satz aus dem letzten Buch der Bibel der Offenbarung hineingesungen: Maranatha, Herr Jesus, komm. Komm, du, der du die Fäden unseres Lebens aufgenommen hast. Komm, Herr Jesus. Du hast den gleichen Faden aufgenommen wie wir. Du hast gelebt, wie wir leben. Du weißt doch, wie das alles ist. Und dein Leben wurde dir weggenommen. Es ist grausam abgerissen. Und am Ende reißt dieser Ruf ab: Ein Takt Stille ist in dieser Kantate. Die gleiche Stille wie damals, als du gestorben bist am Kreuz auf Golgatha.

Komm, Herr Jesus. Zeig du uns, wie das geht.

Und dann zitiert Bach Sätze Jesu vom Kreuz: In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, du treuer Gott. (Ps 31,5) Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein. (Lk 23,43).

Was für ein Vertrauen mitten im Tod!

Ja, der Tod zerreißt den Faden nicht, mit dem wir an Gott hängen.

Das können wir an diesem Jesus sehen.

Komm, Herr Jesus und hilf uns, dass wir das glauben.

Und einmal wird der Tag kommen, an dem wir das sehen werden.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unseren Herrn. Amen.